

Werk

Titel: Inner-Afrika-Expedition 1910/11

Autor: Friedrich, Adolf

Ort: Berlin

Jahr: 1912

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?391365657_1912 | LOG_0012

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg über seine „Inner-Afrika-Expedition 1910/11“.*

Diese Expedition, die bereits die zweite wissenschaftliche und die vierte afrikanische des Herzogs war, führte in erster Linie in jene Teile von Kamerun und Französisch-Kongo, welche durch den jüngst erfolgten deutsch-französischen Gebietsaustausch ein ganz besonderes aktuelles Interesse beanspruchen. Schon die Methode dieser Forschungsreise verdient in Anbetracht der bedeutsamen Ergebnisse außerordentliche Beachtung. Sie beruht nämlich auf der Arbeit in mehreren getrennten Gruppen, wie es ja neuerlich auch für die Deutsche Neu-Guinea-Expedition vorgesehen ist. Der Herzog selbst führte die Gruppe, welche den unteren Teil des Schari-Gebietes, besonders Bagirmi, und das Becken des Tschad-See erforschen sollte. Einer zweiten aus dem Botaniker Mildbread und dem Topographen Dr. Schultze bestehenden Gruppe war Süd-Kamerun als Hauptarbeitsgebiet zugewiesen und eine dritte Kolonne unter Oberleutnant von Wiese und Kaiserswaldau und dem Zoologen Schubotz sollte über Dar-Kuti und Faschoda zum Nil durchstoßen. Nur diese letzte Route mußte nachträglich geändert werden, sonst konnten die vorherbestimmten Pläne glatt durchgeführt werden.

Der Herzog zog über Leopoldville den Kongo und Ubangi aufwärts, auf dem das Haus Landaise mit komfortabel eingerichteten Dampfern die Schifffahrt betreibt. Sie reicht, trotzdem der Lauf des Ubangi an drei Stellen Schnellen besitzt und oberhalb Libenge sogar 3 Monate des Jahres nicht schiffbar ist, bis Bangi. Die Naturprodukte dieser Gebiete, die namentlich in Kautschuk und Elfenbein bestehen, sind nicht übermäßig reich. Die Kongoreform, die vollständige Handelsfreiheit gewährt, hat nicht allenthalben die an sie geknüpften Hoffnungen erfüllt. Besonders der Arbeitermangel, der sich seit Verbot der Zwangsarbeit in stärkstem Maße fühlbar macht, wirkt hemmend auf den Aufschwung, ja manche Plantagen befinden sich aus diesem Grunde in sichtlichem Rückgange, und der noch vor kurzer Zeit nicht unbeträchtliche Export von Libenge ist ganz unbedeutend geworden. Daneben führt wohl auch die in den Kolonien auf modernen europäischen Grundsätzen aufgebaute Rechtsprechung den Eingebornen gegenüber zu manchen Unzukömmlichkeiten, da sie häufig zu schwerfällig ist und bei den großen zu überwindenden Distanzen vielfach zu langdauernden Prozessen nötigt. Wenn auch in diesen Gebieten

* Nach dem Vortrag, gehalten in der Allgemeinen Sitzung vom 13. Januar 1912.

2 Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg über seine „Inner-Afrika-Expedition“.

beiderseits des Ubangi jetzt die Schlafkrankheit starke Verheerungen angerichtet hat, so darf man doch das Land nicht als völlig wertlos bezeichnen, und es ist sehr zu hoffen, daß in den nunmehr an Deutschland gefallen Gebieten die treffliche deutsche Verwaltung mit Erfolg die Bekämpfung dieser fürchterlichen Krankheit, die auch Weiße nicht verschont, aufnehmen wird. Ja im Süden des Gebietes dürften zweifellos reiche Kautschukbestände vorhanden sein, wie schon die hohen Überschüsse mancher mit großen Kapitalien arbeitenden Kompagnien ergeben. Auch die Annahme, daß gewisse Landstriche abbauwürdige Zinnlager besitzen, scheint auf Grund der geologischen Verhältnisse recht wahrscheinlich. Andererseits erwies sich die Meinung, daß die Kautschukvorräte von Spanisch-Guinea durch Raubbau zugrunde gerichtet seien, als irrig, und die Untersuchungen von Milbread und Schultze in Fernando-Po haben dort sogar sehr wertvolle Bestände ergeben; freilich würde auch hier die Arbeiterfrage manche Schwierigkeiten bieten. Der Kautschuk ist auch das regelmäßige Tauschobjekt für das Vieh, das aus dem Norden, auf dem in der Trockenzeit von der Schlafkrankheit völlig verschonten Weg über Kunde-Nola-Karnot hierhergebracht wird. Diese großen Viehtransporte sind ein sehr rentables Geschäft, beträgt doch hier im Süden der Preis für das Stück Vieh 100 Franken, während in Bagirmi nur 15 Franken gezahlt werden.

Von Bangi aus, das sich in der letzten Zeit sehr merklich gehoben hat, ging der Marsch über Nana zum Schari. Es ist dies die einzige sichere Route, die vom Ubangiknie nordwärts zum Tschadseebecken führt, aber in der Regenzeit ist auch sie größtenteils unter Wasser. Das Hinterland zu beiden Seiten dieses Weges ist fast völlig unbetreten und auch dem Herzog war eine Erforschung dieses Gebietes wegen Trägermangel nicht möglich. Auch wäre dies ein sehr gefährvolles Unternehmen gewesen, da hier die Eingebornen von Kultur noch ganz unberührt sind. Überall herrscht noch Anthropophagie und der Giftpfeil dient als Waffe. Die Leute fürchten die Weißen, die sie nur wenig kennen. So waren z. B. die Babangi überhaupt erst einmal mit Europäern in Berührung gekommen und daher nur schwer zu einer Annäherung zu bewegen. Auch scheinen sie meist körperlich und geistig minderwertig. Die Mandjaträger vermögen z. B. kaum 15 kg zu tragen, ihre Frauen allerdings etwas mehr. Die Hütten sind primitiv, aus Stroh gebaut. Meist findet man Rundhütten wie bei den Mandja, mit bis zum Boden reichendem Dach. Auch die Babangi haben ähnliche Typen, doch läuft bei ihnen das Dach in eine flaschenähnliche Form aus. Nur die Sango besitzen Flachhütten. Weiter nördlich bis Bagirmi und bis zu den Musgu tritt dann die Strohmatte als Umgebungszaun auf. Interessante Bilder konnte der Herzog über Kleidung, Schmuck, Tätowierung aufnehmen und wertvolle Nachrichten über die geistige Kultur

sammeln. Leider wurden die von den Tänzern aufgenommenen Filme sämtlich durch die Hitze verdorben. Ein höchst bedeutsames Ergebnis der Forschungen in diesem Gebiete ist die durch Oberleutnant von Wiese neu entworfene, an Einzelheiten reiche Völkerkarte. Diese Karte (vgl. Abbild. 2 S. 4) ist das Resultat vorläufiger Verarbeitung des Beobachtungsmaterials, und auch aus dem Grunde besonders interessant, als infolge der Kämpfe des Despoten Rabah, dessen Reich sich vom Tschad-See bis gegen den Ubangi dehnte, die ethnographischen Verhältnisse dieser Regionen sehr verändert wurden.

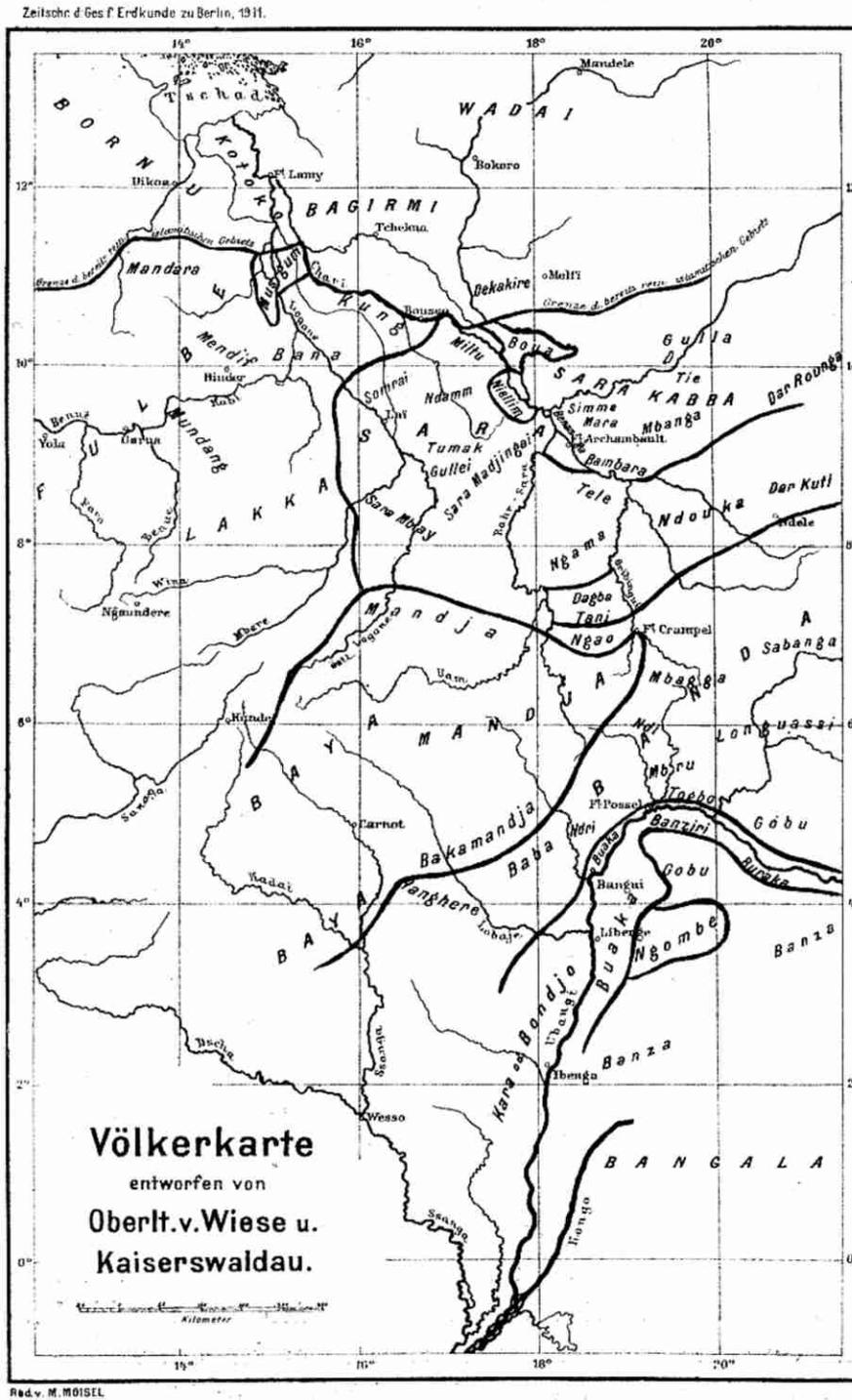
Unterdessen war die Zeit herangekommen, wo Oberleutnant von Wiese auf der oben angegebenen Route zum Nil vordringen sollte. Da aber in den von ihr geschnittenen französischen Gebieten die eingeborene Bevölkerung damals infolge des Todes des Sultans in Ndele sehr in Unruhe gekommen war, so wandte sich Oberleutnant von Wiese wieder südwärts, um gemeinsam mit dem zur Anlage seiner zoologischen Sammlungen zurückgebliebenen Schubotz eine südlichere Route einzuschlagen. Da die brieflichen Nachrichten stets mit recht beträchtlichen Verspätungen ankamen, so verfehlten sich leider die beiden Expeditionsmitglieder, die nun unabhängig von einander vorgehen mußten und erst nach acht Monaten wieder in Khartum zusammentrafen. Sehr betrüblich ist es, daß die äußerst wertvollen zoologischen Sammlungen von Schubotz bei diesem Durchstoß in den Fluten des Uelle den Untergang fanden.

Der Herzog selbst marschierte den Schari entlang zum Tschad-See, den er zu Weihnachten erreichte. Meilenweite, zwar nicht hohe aber trotzdem fast undurchdringliche Schilfgürtel nehmen das ganze Westufer des flachen Sees ein, der bis in den Februar hinein, lange nachdem bereits der Schari gefallen ist, seinen Wasserhochstand behält, da er ja ein abflußloses Becken ist. Die zahlreichen Inseln, die vom Herzog z. T. das erstemal betreten wurden, weisen dieselben Landschaftstypen auf, wie sie auch für Wadai und Bornu charakteristisch sind: Weite Ebenen mit Flugsand, Gras und besenförmigen Sträuchern. Von höheren Tieren ist nur Vogelwild vertreten. Die zahlreiche Einwohnerschaft, die als sehr bösartig geschildert wurde, erwies sich, nachdem die Franzosen einige Zeit vorher eine Strafexpedition unternommen hatten, als sehr friedfertig. Sie machen mit ihren langen Haaren, der breiten Nase und den starken Backenknochen fast den Eindruck von Nubiern, doch sprechen sie eine ganz andere Sprache. Offenbar hat eine ziemlich starke Vermischung stattgefunden. Ihre Hütten sind schlecht, aus Gras gebaut. Gegen Moskitos schützen sie sich nachts durch sehr feine Bastgeflechte, durch welche die Moskitos nicht dringen können. Sie sind ausgezeichnete Viehzüchter und besitzen ein weißfarbiges, großhörniges Vieh, das aus dem benachbarten Norden, wohl aus Kanem gekommen sein dürfte.

4 Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg über seine „Inner-Afrika-Expedition“.

Auf merkwürdigen Schilfbooten wird es in Transporten von 10—12 Stück während der Trockenzeit über den See transportiert, wie überhaupt diese Inselbewohner häufig zu Handelszwecken ihre Heimat verlassen.

Abbild. 2.



Vom Tschad-See wandte sich der Herzog nach der Landschaft Bagirmi, im Osten des unteren Schari, die bis vor 15 Jahren ein mohamedanisches

Negerreich bildete, nunmehr aber unter französischer Herrschaft steht. Der größte Teil des Landes ist vollkommen flach, das Klima ist außerordentlich heiß und trocken. Infolgedessen gibt es, zumal in der Trockenzeit, oft auf Strecken von 50—70 km kein Wasser. Diese Verhältnisse boten der Expedition außerordentliche Schwierigkeiten. Denn bei den enorm hohen Temperaturen, die sich lange Zeit über 40° C hielten, brachen die Tragochsen, die hier an Stelle der Träger treten, häufig zusammen, und die Marschgeschwindigkeit sank auf 3 km in der Stunde herab. So mußten gelegentlich zwanzigstündige Märsche ausgeführt werden, um zur nächsten Wasserstelle zu gelangen. Und wie erbärmlich waren diese Reservoirs; denn um solche rundliche, von einem Wall umgebene, von den Eingeborenen angelegte Behälter handelte es sich in den meisten Fällen. Kaum 5 cm hoch bedeckte eine bräunliche Brühe den Boden, die höchstens genügte, 20 bis 30 Ochsen zu tränken. Dann konnte stundenlang gewartet werden, bis das Reservoir wieder gefüllt war. Die Eingeborenen treiben wohlverstreute Ziehbrunnen 20 bis 40 Meter tief in den Boden, um sich des lebenspendenden Nasses zu sichern. So muß sich in der Trockenzeit das Leben von Mensch und Tier größtenteils an die wenigen ausdauernden Wasserläufe (Ba) konzentrieren. Hier kann man ganze Herden von Pferdeantilopen, große Schwärme von Gänsen, Enten, Reiher und Marabus finden. Aber auch die großen Viehzüchter unter den Arabern und Fulbe ziehen dann ihres Viehes wegen hierher. Im Osten erhebt sich inselartig das Bergland der Sokora, das bis 900 m Höhe erreicht und aus Graniten mit Quarziteinschlüssen besteht, die auf den Höhen zu gewaltigen Blöcken verwittert sind.

Die eingeborene Bevölkerung von Bagirmi ist durch Exporte von Haremswächtern nach Konstantinopel und durch Sklavenjagden sehr vermindert worden. Jetzt ist beides offiziell allerdings verboten. Ihre schön geflochtenen Hütten besitzen ein mehrteiliges, flach gewölbtes Dach und sind auch im Innern sehr reinlich gehalten. Durch ganz Bagirmi haben sich Araber mit zahlreichen Stämmen und Unterstämmen stark ausgebreitet. Der Typus dieser Araber hat mit dem der tripolitanischen und ägyptischen Araber nichts zu tun; sie haben auch eine dunklere Hautfarbe und stark abweichende Dialekte. Der Islam, der vom Norden gekommen ist, erreicht hier gegenwärtig seine südliche Grenze. Sie kann etwa von Melfi im östlichen Bergland nach Busso am Schari, also ungefähr durch den Süden von Bagirmi und weiterhin zu den westlich sitzenden Fulbe gezogen werden. Doch noch vor wenigen Dezennien war der Islam hier unbekannt und in Melfi sind neben Mohammedanern auch noch Heiden zu finden. Die Kultstätten bestehen in seinem jüngsten Verbreitungsgebiet in einfach umwallten Ringen oder in offenen Betplätzen, während dort, wo er schon lange heimisch ist, geschlossene Moscheen auftreten. Bei der Bevölkerung des Berglandes ist

eine Augenkrankheit weit verbreitet, die von kleinen Fliegen hervorgerufen wird, die in die Augen, wie auch in Ohren und Mund dringen. Während in Bagirmi selbst der Maria-Theresientaler als Münze dient, treten hier an seine Stelle im Lande hergestellte Baumwollstreifen, von denen 100 m die Kaufkraft von einem Taler besitzen.

An Bagirmi schließt sich im Südwesten, jenseits des Schari, der Entenschnabel an. Er ist nunmehr durch das Kongoabkommen bis zum Logone, der bei Kuseri von links in den Schari mündet, an Frankreich abgetreten. Dies ebene Land, das in der Regenzeit weithin überschwemmt ist, hat für den Ackerbau, der sich auf Bohnen, Erbsen, Mais und etwas Baumwolle erstreckt, wenig Wert. Dagegen halten die Musgu, die beiderseits des Logone sitzen, große Pferde- und Viehherden. Außerordentlich interessant und schön sind ihre Hausbauten, von denen der Herzog prachtvoll aufgenommen mitgebracht hat. Meist stehen die lehmgebauten Hütten in Gruppen beisammen und verleihen mit ihren fast zuckerhutartigen Kuppeln der Landschaft ein eigentümliches Gepräge. Einen prächtigen Anblick gewährt der Hauptort des Gebietes, die jetzt französische Stadt Musgum mit ihren engen Gassen zwischen den hohen, überraschend schön ornamentierten Hütten. Auch das Innere ist mit kunstverständigem Sinn einfach aber geschmackvoll ausgestattet. Sarkophagähnlich steht in der Mitte des Schlafraumes die Bettstelle, in der zur Erwärmung eine Feuerstelle untergebracht ist.

Die Musgu besitzen schöne gedrungene Gestalten und leisten gute Trägerdienste. Die Kleidung besteht in einem Schurz über das Gesäß. Die Männer tragen einen aus sehr dichtem Gewebe hergestellten Helm, der jedem Hieb und Stich standhält. Die Frauen machen mit dem Keil in der Nase und dem in die Unterlippe eingeschobenen Zinnteller keinen sehr anziehenden Eindruck.

Weiter führte der Marsch den Logone aufwärts nach dem nunmehr französischen Bongor, wo ebenfalls die Lehmhütte herrscht, und zu den Bana, intelligenten sympathischen Leuten, die treffliche Fischer sind. Mit kleinen Netzen schwimmen sie in ganzen Scharen mehrere Kilometer flußwärts ab, wobei die Netze vom durchströmenden Wasser ausgebaucht und Fische bis zu 1 und 1,5 m Länge gefangen werden. Auf diesem Wege konnte auch ein wichtiges hydrographisches Problem gelöst werden: die Frage, ob eine Wasserverbindung existiert zwischen Logone und Benue und damit zwischen dem Tschadseebecken und dem Flußsystem des Niger. Bisher bestand nämlich der Glaube, daß der jetzt ganz von deutschem Gebiet umschlossene Tuburi eine solche Verbindung herstelle. Es gelang der Expedition nachzuweisen, daß dies nicht zutrifft und daß der Tuburi sein Wasser nur dem Logone zuführt. Übrigens kommt der Name Tuburi eigentlich nicht dem sehr fischreichen und noch mit vielen anderen Namen belegten Flusse sondern seinen Anwohnern zu.